



⇒ Jan Meyer

John Stuart Mill – ein Sozialist? Über Helen McCabes Affirmation einer umstrittenen Selbstbezeichnung

John Stuart Mill – ein Sozialist? Wer Mill als einen der theoretischen Väter der ökonomischen und politischen Theorie des Liberalismus, als Verfasser von Schriften wie *Über die Freiheit* und *Prinzipien der politischen Ökonomie* kennengelernt hat, wird bei dieser Frage überrascht sein. Passagen wie die in seiner Autobiographie, in der er zu sich und seiner Frau Harriet verkündete, sie würden sich »entschieden unter die Gesamtbezeichnung ›Sozialisten‹ einreihen« (Mill 2011,188), scheinen jedoch im Widerspruch zur Verortung Mills im liberalen Lager zu stehen. Entscheidend ist aber weniger Mills Selbstbezeichnung, sondern die Frage, inwieweit sie durch seine theoretischen und politischen Aussagen gestützt werden kann.

Diese Frage treibt die ideengeschichtliche Forschung zu Mill seit Jahren um. Während in den 1960er-Jahren noch Behauptungen wie die von Friedrich von Hayek akzeptabel erschienen, wonach die vermeintlich sozialistischen Passagen in Mills Werk gar nicht aus seiner Feder, sondern von seiner Frau Harriet stammten, sind solche Rettungsversuche eines *rein* liberalen Mills nur noch für wenige Interpret:innen überzeugend. Diese Rettungsversuche sind der Erkenntnis gewichen, dass die Auseinandersetzung mit der Frage nach den sozialistischen Tendenzen Mills einer vertiefenden Beschäftigung mit seinem politischen Denken bedarf. Für die Infragestellung von Mill als einem (Vor-)Denker des Liberalismus, wie er sich in *Über die Freiheit* darstellt, sprechen dabei insbesondere seine vergleichsweise aufgeschlossene Erörterung verschiedener Sozialismen in den posthum erschienenen *Chapters on Socialism* und Teile der dritten Auflage seines ökonomischen Hauptwerks *Principles of Political Economy*, die unter anderem Ideen enthalten, die als Forderung zur Demokratisierung von Betrieben gelesen werden können.

Helen McCabe (2021) John Stuart Mill, Socialist, Montréal & Kingston: McGill-Queen's University Press. 368 S., ISBN 978-0-2280-0574-2, CAD 39,95.

GND: 10.18156/eua-2-2022-rez-9

Neben den offensichtlich widersprüchlichen Rezeptionslinien Mills als ›liberal‹ oder ›sozialistisch‹ (es gibt noch mehr!) ist es vor allem der Begriff des Sozialismus, der die Beantwortung dieser

Frage zusätzlich erschwert. Die politischen Strömungen und Theorien, die dieses Label beanspruchen, sind nämlich so divers, dass es beinahe unangemessen erscheint, unter diesem Begriff überhaupt von einer gemeinsamen Theorietradition zu sprechen. Wie Arthur Rosenberg beobachtet hat, nannte sich in der Zeit vor 1848 jeder »Sozialist, der sich irgendwie kritisch mit der sozialen Frage, ganz gleich in welchem Sinne, auseinandersetzte« (Rosenberg 1962, 35).¹

Die britische Politiktheoretikerin Helen McCabe hat nun mit *John Stuart Mill, Socialist* ein Buch mit dem Anspruch veröffentlicht, eine vollumfängliche Sammlung und damit eine Art Bestandsaufnahme all jener Argumente und Textpassagen vorzulegen, die Mills Selbstbeschreibung unterstützen. Die Autorin macht dabei keinen Hehl daraus, in welchem Maße sie auch persönlich davon überzeugt ist, dass Mills »Sozialismus« auch für heutige Zeiten anschlussfähig sei: »To put my own cards on the table: if I didn't find Mill's vision appealing, I would probably not have spent so many years researching this same topic. [...] I think there is much to be admired in Mill's socialist vision.« (14f.) Mill vertrete, so McCabe, eine überlegene Version des Sozialismus: »a sophisticated vision of cooperation, egalitarianism, human flourishing and social harmony in a decentralized, diverse, free, friendly and »green« society characterized by mutual concern for one another's wellbeing.« (18) Entsprechend verfolgt McCabe in *John Stuart Mill, Socialist* zwei Ziele: Mit Blick auf die wissenschaftlichen Adressat:innen der Mill-Forschung möchte sie erstens einige der Standardannahmen über Mill widerlegen, indem sie seine radikale revolutionäre Utopie und damit die Plausibilität seiner Selbstbezeichnung als Sozialist nachzuweisen versucht. Zweitens solle das Buch aber auch allen nicht-wissenschaftlichen Leser:innen eine vielversprechende »vision of the future« anbieten (268).

Insgesamt ist McCabes Argumentation um sechs Prinzipien zentriert, auf denen Mills Vorstellung einer sozialistischen Utopie basiere: *liberty, utility, progress, security, equality and fraternity* (4f.). Diese Rekonstruktion eines originellen »Mill'schen« Sozialismus beansprucht sie unter Berücksichtigung des kompletten Gesamtwerks vorzunehmen. In beeindruckender Detailarbeit arbeitet McCabe heraus, wie Mills Denken zu jeder Schaffensphase um diese Begriffe und damit um seine sozialistische Utopie gekreist habe. Sie betont daher auch die Einheit

(1) Für den englischen Sprachgebrauch Mitte des 19. Jahrhunderts beschreibt Gregory Claeys »socialism« als »particular way of acting unselfishly« (Claeys 1986, 83) – und damit als ähnlich vagen Begriff.

von Mills Werk: Seine Hinwendung zum Sozialismus sieht sie nicht bloß als eine Alterserscheinung, oder – wie Hayek – als ein Zugeständnis an seine Frau Harriet (vgl. 5), sondern als konstitutives Element seines Gesamtwerkes (vgl. 4, 13). Dem Problem des unscharfen Sozialismusbegriffs entgeht McCabe, indem sie Mills utopische Theorie des Sozialismus explizit aus seinen Schriften selbst rekonstruiert, anstatt sie in heute bestehende Kategorien, die etwa von der Marx'schen Tradition oder politischen Strömungen wie der Sozialdemokratie geprägt seien, einzuordnen (vgl. 7). Für Mill, so McCabes These, sei sein »qualifizierter« Sozialismus am besten als der »Polarstern« zu verstehen: Die utopische Vorstellung einer sozialistischen Zukunft, an der Mill alle seine philosophischen Überlegungen und politischen Tätigkeiten ausgerichtet habe – ganz ähnlich wie Steuerleute und Astronomen sich stets an dem einen Fixpunkt am Himmel orientieren (vgl. 6).

Das Buch ist insgesamt in fünf Abschnitte aufgeteilt. Im ersten befasst sich McCabe mit Mills Abkehr von den Gedanken der *radicals* um Jeremy Bentham und seinen Vater James Mill infolge seiner seelischen Krise. Diese Krise habe ihm überhaupt erst neue Denkräume eröffnet, die eine Annäherung an und Befassung mit sozialistischen Ideen und Theorien erlaubten. Dabei sei Mill in erster Linie der Theorie der französischen Saint-Simonisten nähergekommen. Die Lektüre ihrer Schriften veranlasste ihn insbesondere dazu, seine Geschichtstheorie zu revidieren: Fortan habe Mill das Modell des natürlichen menschlichen Fortschritts der Saint-Simonisten übernommen, in dem sich *organic* und *critical periods* stets ablösten. Zu seiner Zeit befinde man sich, so Mill mit den Saint-Simonisten, in einer Phase der Transformation, einer von konfligierenden gesellschaftlichen Interessen geprägten *critical period*. Aufgabe sei es, hier neue Institutionen zu entwickeln, die vor allem einen Gesinnungswandel in der Gesellschaft herbeiführen können, der zu einer Steigerung des gesellschaftlichen Mitgefühls und damit zu sozialer Harmonie beitragen solle (vgl. 35f.). Dann sei in der Zukunft das erneute Eintreten in ein *organic age* zu erwarten, das, so Mills Hoffnung, ein sozialistisches sein werde (vgl. 27f.). Zudem deuteten sich laut McCabe bereits zu dieser frühen Schaffenszeit, inspiriert wiederum durch die Saint-Simonisten, Mills erste inhaltliche Sympathien für sozialistisches Denken an. Er begann damit, einige naturalisierende Annahmen über die Gesetze der Distributionsordnung zu revidieren und betonte so deren Reformbedürftigkeit (vgl. 29f.).

Das zweite Kapitel schließt an diese Gedanken an, indem McCabe Mills Kritik an den seinerzeit dominanten Begründungen des *laissez-faire*-Prinzips und am Kapitalismus insgesamt vorstellt. Das *laisser-*

faire-Prinzip stehe dem Gedanken eines gesamtgesellschaftlichen gegenseitigen Mitgefühls entgegen: Mit Auguste Comte habe Mill stattdessen eine Form der Individualität favorisiert, die nicht auf der dem *laisser-faire*-Prinzip zugrunde liegenden Annahme des atomistischen und egoistischen Individuums beruhe (vgl. 46ff.), und er sei zudem dazu bereit gewesen, einige Ausnahmen von der wirtschaftsliberalen Nichteingriffsdoktrin zuzulassen (vgl. 49). Mills Kritik am Kapitalismus richte sich zudem nicht nur gegen bestimmte zeitgenössische Praktiken, sondern betreffe auch die Grundlagen des Wirtschaftssystems: dessen mangelnde Effizienz durch die schlechte Arbeitsmoral, die Einschränkung von Freiheit und Individualität der ArbeiterInnen, die Ungleichheit der Vermögensverteilung, die Nicht-Nachhaltigkeit in Bezug auf natürliche Ressourcen und nicht zuletzt die Verkümmern der Qualität sozialer Beziehungen (vgl. 52ff.). Insbesondere das für den Kapitalismus grundlegende Privateigentum werde von Mill kritisch betrachtet, was ihn zur Forderung nach Reformen, allen voran des Erbrechts animiert habe: niemand solle mehr erben als zur Erreichung einer »*moderate independence*« notwendig (vgl. 66ff.). Eine weitere Möglichkeit, den schädlichen Effekten des Privateigentums entgegenzuwirken, sei die Beteiligung der Arbeiter an Unternehmensprofiten (vgl. 74).

Dieser letztere Punkt führt McCabe im dritten Kapitel zur Analyse von Mills Untersuchung bereits existierender zeitgenössischer Sozialismen und deren Theorien. Hier betont sie besonders Mills Abgrenzung zum marxistischen revolutionären Sozialismus, aber auch vom utopischen Sozialismus eines Fourier, in dessen Nähe sie Mill zuvor gestellt hat (93f.). Mill habe weder eine Revolution befürwortet noch einen detaillierten Plan einer sozialistischen Gesellschaft entworfen. Stattdessen habe er Sozialismus nur in kleinem Maße (Betrieb oder Dorf) und als Ergebnis einer evolutionären Entwicklung befürwortet, so McCabe (vgl. 100). Trotz seiner Kritik an den sozialistischen Theorien seiner Zeit (im Detail: 103–127) habe Mill bei vielen von ihnen Vorzüge entdeckt, wie etwa die Effizienz der Produktion oder die Emanzipation der Frauen (vgl. 128f.). Aber auch die höheren ethischen Standards von Gerechtigkeit und Gleichheit habe er in sozialistischen Theorien attraktiv gefunden, da sie in der Umsetzung die Harmonisierung gesellschaftlicher Antagonismen und Klassenkonflikte versprochen (vgl. 131, 136).

Überhaupt bilden philosophische Prinzipien das Zentrum und zugleich das stärkste Argument in *John Stuart Mill, Socialist*: Im vierten Kapitel zeigt McCabe, wie Mill über die verschiedenen Schaffensperioden hinweg fünf *secondary principles* (neben dem Nützlichkeitsprinzip als

primary principle im Hintergrund) entwickelt, die McCabe zufolge allesamt mit seiner sozialistischen Utopie im Einklang stünden und zu deren Verwirklichung führen sollten. So sehe Mill erst im Sozialismus das Prinzip menschlichen *Fortschritts* sowie die Erfüllung des Bedürfnisses nach (Existenz-)Sicherheit verwirklicht (vgl. 140ff.). Die *Freiheit* wird bei Mill laut McCabe nicht nur durch das *harm principle* gewährleistet (147): Es bedürfe zusätzlich eines Mittels gegen die ökonomische Unfreiheit im Kapitalismus, die er durch die Überführung von Betrieben in die Hände von Arbeiterkollektiven bekämpfen wolle (vgl. 154f.). Auch wenn Mill nicht davon ausgehe, dass alle Menschen in jeder Hinsicht gleich seien oder sein sollten, setze er sich doch für die *Gleichheit* der gegenseitigen Anerkennung ein, die allen Menschen gleiche Behandlung zusichere (vgl. 165). Diese werde unterstützt durch einen Geist der *Brüderlichkeit*, der den Menschen anezogen werden müsse (vgl. 191). Die dadurch erzeugte Einheit solle in McCabes Deutung aber nicht totalitaristisch, sondern im Gegenteil in Verbindung mit Freiheit, Individualität und Diversität die Gemeinwohlorientierung menschlichen Handelns gewährleisten (vgl. 186ff.).

Im letzten Kapitel geht McCabe schließlich darauf ein, wie diese sozialistischen Prinzipien Mill zufolge umgesetzt werden können und wie Mills »sozialistische« Utopie aussehe. Bis zu diesem Punkt war McCabes Abhandlung, wie sie auch selbst schreibt, »abstrakt« – nun geht es ihr darum, die konkreten Institutionen darzulegen, die die Utopie und damit ein neues *organic age* ausmachen (vgl. 195). Im Zentrum stehen dabei wirtschaftliche Institutionen, insbesondere die *worker cooperatives*: Sie sollten die Arbeitenden von Lohnempfängern zu gleichberechtigten Partnern machen (vgl. 199ff.). Aber auch auf dem Gebiet der Politik sieht McCabe die sozialistischen Prinzipien Mills in der Utopie verwirklicht. Selbst politische Institutionen wie die öffentliche Wahl oder das Pluralstimmrecht, die bei anderen Autor:innen bestenfalls als Übergangsinstitutionen gedeutet werden,² integriert McCabe in Mills sozialistische Utopie (vgl. 212). Dem besonders umstrittenen Pluralstimmrecht widmet sie dabei besondere Aufmerksamkeit. Dieses sei nicht etwa, wie andere argumentieren, eine Institution zur Anhebung des für eine sozialistische Gesellschaft notwendigen Bildungsniveaus, sondern integraler Bestandteil der zukünftigen sozialistischen Gesellschaft: Da das Wahlrecht bei Mill kein »Recht« im individuellen Sinne sei, sondern ein Instrument der Machtausübung über andere, sei es nur gerecht, wenn manche Menschen als kompetenter anerkannt würden, über die Geschicke ihrer Mitmenschen entscheiden zu dürfen (vgl.

(2) Diese Position vertritt allen voran Sarvasy 1984.

228) – zumal es im Sozialismus zu großem Teil die Verantwortlichen der *worker cooperatives* seien, die eine erhöhte Stimmenanzahl erlangen würden (vgl. 224).

Auch wenn letztendlich nicht alle Einzelargumente überzeugen können (wie insbesondere die zum Pluralstimmrecht, dazu später mehr), liefert McCabe auf den ersten Blick insgesamt eine in sich überzeugende und schlüssige Interpretation John Stuart Mills als ›Sozialisten‹. Mit großer Detailkenntnis arbeitet sie die zentralen Prinzipien von Mills politikökonomischer Philosophie heraus und zeigt, dass diese mit Mills Vorstellung von Sozialismus kompatibel sind. Eine der am häufigsten geäußerten Kritiken an dieser (Selbst-)Bezeichnung Mills kann sie dabei durch ihre Argumentationsstrategie überzeugend entkräften: Indem sie Mill als Sozialisten *sui generis* präsentiert, lässt sie die Kritik, Mill hätte wenig mit klassischen Verständnissen des Sozialismus zu tun, die eine stärkere Rolle des Staates und eine konsequentere Enteignung von Privateigentum an Produktionsmitteln vorsehen,³ zunächst ins Leere laufen. Auf den zweiten Blick jedoch kommen Zweifel auf. Mill wird generell ein origineller Schreib- und Denkstil zugeschrieben: Er versuchte stets, alle ihm bekannten Positionen des ihm gegenwärtigen Denkens einzubeziehen und möglichst fair gegeneinander abzuwägen.⁴ Dass er dabei auch mit sozialistischen Positionen in Kontakt kam und möglicherweise durchaus Sympathie für einige von ihnen empfand, wird aus dieser Perspektive nicht überraschen. Daher bleibt zu betonen, dass es neben Mill, dem Sozialisten, auch Mill, den liberalen Ökonomen gibt, dessen Existenz McCabe nicht widerlegt. McCabe präsentiert, wie sie selbst zugibt, nicht den »gesamten« Mill, sondern nur seine – positiven – Äußerungen zum Sozialismus, um diese in ein kohärentes Narrativ einzufügen, das zugleich titelgebend ist: Mill, der Sozialist. Dieses selektive Vorgehen wird durch die Tendenz unterstrichen, dass McCabe, wenn sie sich ausführlich mit anderen Positionen in der Sekundärliteratur auseinandersetzt, vor allem diejenigen Autor:innen im Blick hat, die ihrer These nicht grundsätzlich widersprechen.⁵

(3) Zu nennen wäre in diesem Zusammenhang beispielsweise Losman 1971.

(4) Zur Beschreibung von Mills Philosophie als »intelligent, eclectic, carefully modulated, somewhat recalcitrant to systematization« (Arneson 1982, 43) siehe vor allem Gray 1979.

(5) So erfolgt eine detaillierte Auseinandersetzung mit den Positionen von Sarvasy 1984, Persky 2016, Riley 1996, wohingegen gegenüber dieser Einordnung kritischer eingestellte Autor:innen (wie etwa Ottow 1993) nicht genannt oder lediglich kurz erwähnt werden (Himmelfarb 1974, Losman 1971). Mit den Argumenten von Capaldi setzt sich McCabe interessanterweise ausschließlich an anderer Stelle auseinander (McCabe 2021).

Dabei gibt es Gründe genug, McCabes Rechtfertigung von Mills Selbstbezeichnung infrage zu stellen. Manchen Einwänden begegnet McCabe mit dem Verweis, dass diese in Mills »sozialistischer Zukunft« nicht gelten bzw. obsolet würden (vgl. 325). Ihre These beruht darauf, zu zeigen, dass Mills politische und ökonomische Ansichten und Reformvorschläge mit den als »sozialistisch« deklarierten Prinzipien im Einklang stehen. Die daraus entwickelte »sozialistische Utopie« Mills ist daher notwendigerweise abstrakt – und gerade in McCabes Vermittlung von Mills abstrakter Utopie und konkreter Politik liegt eine zentrale Schwäche ihres Ansatzes: Der Vorwurf des Utopismus, der hier nahe liegt, richtet sich in der Regel gegen vermeintlich naive, der Realität entrückte Gedankenexperimente, deren Verwirklichung praktisch nicht möglich ist oder in eine derart ferne Zukunft verlegt wird, dass sie der Unmöglichkeit nahe kommt.⁶ Von diesem Vorwurf kann auch McCabe Mill nicht ganz befreien. Was bei beiden nämlich unterbelichtet bleibt, ist der plausible Weg, der zur »sozialistischen Utopie« führen soll. Sie beschränkt sich darauf, zu zeigen, dass Mill daran glaube, dass diese Zukunft *möglich* ist.

Das hat auch damit zu tun, dass die politische Dimension des Sozialismus in McCabes Betrachtung von Mills Denken und Tätigkeit(en) undeutlich bleibt. Vor allem im Zusammenhang mit einer sozialistischen Transformation muss schließlich auch mit Widerständen der liberalen und konservativen Kräfte gerechnet werden, die, wenn überhaupt, kaum durch die Attraktivität einer Utopie allein zu überzeugen sein dürften. Dass weder McCabe noch Mill darauf zu sprechen kommen, deutet darauf hin, dass Mill die politische Durchsetzung eines Sozialismus, wie auch immer er aussehen mag, fern lag. Zwar setzte er sich an vielen Stellen für mehr Mitsprache der arbeitenden Klassen ein, insbesondere für ein allgemeines Wahlrecht, um deren Anliegen zu hören.⁷ In den *Betrachtungen über die Repräsentativregierung* macht er dennoch

(6) So haben schon Marx und Engels die utopischen Theorien der von Mill positiv rezipierten Autoren Owen, Fourier oder Saint-Simon als »phantastische Erhebung« über den politischen Konflikt, den Klassenkampf, kritisiert. Ihren Schülern unterstellen sie sogar, mit ihrem Festhalten an den utopistischen Gesellschaftsplänen gegen das Proletariat zu agieren (vgl. Marx/Engels 1972: 489ff.).

(7) Vieles spricht dafür, dass es Mill hier lediglich um das Recht geht, die Anliegen vor dem House of Commons darlegen zu können, wie etwa diese Passage einer Parlamentsrede aus dem Jahre 1866 zeigt: »But there is no question at present about making the working classes predominant.[...] What is asked is a sufficient representation to ensure that their opinions are fairly placed before the House, and are met by real arguments, addressed to their own reason, by people who can enter into their way of looking at the subjects in which they are concerned.« (Mill, 1988, 65)

keinen Hehl daraus, dass er in *politischer* Hinsicht die größte Gefahr für Staat und Gesellschaft in der Tyrannei der arbeitenden Klasse ausmacht, sollten deren Vertreter im Parlament die Mehrheit stellen – eben jener »Klasse, die in ihren Neigungen, Vorurteilen und allgemeinen Denkgewohnheiten homogen und, um nichts Schlimmeres zu sagen, nicht die gebildetste wäre« (Mill 2013, 137) – weshalb institutionelle Vorkehrungen getroffen werden müssten, um den Einfluss dieser Klasse einzudämmen.

Mills Plädoyer für das Pluralstimmrecht oder veritable Wahlrechtseinschränkungen in den *Betrachtungen* sind daher auf diese Eindämmung des Einflusses der arbeitenden Klassen ausgerichtet. Bei McCabe hingegen wird das Pluralstimmrecht gerade nicht als Instrument zur Eindämmung der sozialen Forderungen der arbeitenden Klassen, sondern als ideale politische Institution der »sozialistischen Utopie« selbst präsentiert. McCabe bezieht sich dazu auf eine Stelle in den *Thoughts on Parliamentary Reform* und verweist auf eine Aussage Mills, die Zeit sei noch nicht reif für das Pluralstimmrecht (229, vgl. Mill 1977, 326). Dass Mill an dieser Stelle im vorigen Satz erwägt, den arbeitenden Klassen das Wahlrecht ganz vorzuenthalten, erwähnt sie jedoch nicht. Spätestens nach dem Erscheinen der *People's Charter* von 1830, dem Initiativdokument der britischen Arbeiterbewegung, ist es vom Standpunkt sozialistischer Politik aus zumindest erklärungsbedürftig, Teilen der arbeitenden Klassen mit dem Wahlrecht eines der wichtigsten Anliegen der Chartisten vorenthalten zu wollen. Sozialistische Reformen mittels parlamentarischer Mehrheiten durchzusetzen, kommt für Mill also nicht infrage – zumindest nicht, sofern und wenn diese Mehrheiten auf den Stimmen der arbeitenden Klassen basieren. Ihre Umsetzung wird der historischen Entwicklung der Zivilisation anheimgestellt.⁸ Fest steht für Mill nur: die Zeit und vor allem die Menschen sind noch nicht reif dafür. Auf diese Weise tendiert Mill dazu – wohlwollend gelesen –, die Umsetzung der sozialistischen Utopie zu *entpolitisieren*: »[S]o lang die Erziehung fortfährt, so kläglich unvollkommen zu sein« (Mill 2011, 188), sind Mills politisch-institutionelle Entwürfe darauf ausgerichtet, eine parlamentarische Mehrheit der arbeitenden Klassen zu verhindern. Da Mill den revolutionären Sozialismus noch vehementer ablehnt,⁹ sind für

(8) So ist die von Mill einerseits gewünschte demokratische Beteiligung aller immer an die Bedingung geknüpft, dass »es der allgemeine Entwicklungsgrad des jeweiligen Gemeinwesens gestatte[n müsse]« (Mill 2013, 63).

(9) Die Kritik des revolutionären Sozialismus ist eines der Hauptargumente in Mills *Chapters on Socialism* (Mill 2016).

die arbeitenden Klassen alle Wege versperrt, den Sozialismus selbständig herbeizuführen.

Wenn also bleibende Skepsis nötig ist gegenüber dem ersten Ziel von McCabe, Mill als Sozialisten zu etablieren, so bleibt noch die Frage offen nach dem zweiten Ziel: eine auch für die heutige Zeit attraktive Vision für eine (›sozialistische‹) Zukunft zu liefern. In McCabes Worten: »a sophisticated vision of cooperation, egalitarianism, human flourishing and social harmony in a decentralized, diverse, free, friendly and ›green‹ society characterized by mutual concern for one another's well-being« (18). Ob man dieses Ideal einer ›sozialistischen‹ Zukunft teilen mag oder nicht, bleibt freilich den Lesenden selbst überlassen, zumal McCabe für die Wünschbarkeit einer solchen Zukunft keine Argumente liefert, sondern sie einfach voraussetzt. Mit dieser idyllischen Rekonstruktion eines originellen »utopischen Sozialismus« à la John Stuart Mill scheint McCabe jedoch mehr am Wohlgefallen des akademisch-philosophischen Publikums orientiert als an den politischen und ökonomischen Herausforderungen unserer Zeit. Ihr Vorschlag bleibt dabei ebenso wie Mills dem abstrakt-Visionären verhaftet. Damit bleibt aber fraglich, ob die Vision eines Mill'schen Sozialismus auch denjenigen attraktiv erscheinen kann, die heute von niedrigen Löhnen, steigender Vermögensungleichheit und dabei steigenden Lebenshaltungskosten am meisten betroffen sind.

⇒ Literaturverzeichnis

Arneson, Richard J. (1982): Democracy and Liberty in Mill's Theory of Government, in: Journal of the History of Philosophy, 20, 1, 43–64.

Capaldi, Nicholas (2012): Mill and socialism, in: The Tocqueville Review/La revue Tocqueville, 33, 1, 125–44.

Claeys, Gregory (1986): »Individualism,« »Socialism«, and »Social Science«: Further Notes on a Process of Conceptual Formation, 1800–1850, in: Journal of the History of Ideas, 47, 1, 81–93.

Gray, John N. (1979): John Stuart Mill: Traditional and Revisionist Interpretations, in: Literature of Liberty, 2, 2, 7–37.

Himmelfarb, Gertrude (1974): On Liberty and Liberalism. The Case of John Stuart Mill, New York: Random House.

Kahan, Alan S. (1992): Aristocratic Liberalism. The Social and Political Thought of Jacob Burckhardt, John Stuart Mill, and Alexis de Tocqueville, New York u.a.: Oxford University Press.

Losman, Donald L. (1971): J. S. Mill on Alternative Economic Systems, in: The American Journal of Economics and Sociology, 30, 1, 85–104.

Marx, Karl (1982): Das Kapital, Band 1: Der Produktionsprozeß des Kapitals, Berlin: Dietz.

Marx, Karl/Engels, Friedrich (1972): Manifest der Kommunistischen Partei, in: dies., Werke, Band 4, Berlin: Dietz, 459–493.

McCabe, Helen (2021): Mill and socialism: A reply to Capaldi. The Tocqueville Review/La revue Tocqueville, 33, 1, 145–164.

Mill, John Stuart (1977): The Collected Works of John Stuart Mill, Volume XIX – Essays on Politics and Society Part 2, University of Toronto Press: Toronto, Buffalo.

Mill, John Stuart (1988): The Collected Works of John Stuart Mill, Volume XXVIII - Public and Parliamentary Speeches Part I, University of Toronto Press: Toronto, Buffalo.

Mill, John Stuart (2016): Über Sozialismus, hg. von Hubertus Buchstein und Sandra Seubert, Hamburg: Europäische Verlagsanstalt.

Mill, John Stuart (2011): Autobiographie, Hamburg: Meiner.

Mill, John Stuart (2013): Betrachtungen über die Repräsentativregierung, Berlin: Suhrkamp.

Ottow, Raimund (1993): Why John Stuart Mill Called Himself a Socialist, in: History of European Ideas, 17, 4, 479–83.

Persky, Joseph (2016): The Political Economy of Progress. John Stuart Mill and Modern Radicalism, New York: Oxford University Press.

Riley, Jonathan (1996): J. S. Mill's Liberal Utilitarian Assessment of Capitalism Versus Socialism, in: Utilitas, 8, 1, 39–71.

Rosenberg, Arthur (1962): Demokratie und Sozialismus. Zur politischen Geschichte der letzten 150 Jahre, Frankfurt/M: Europäische Verlagsanstalt.

Sarvasy, Wendy (1984): J. S. Mill's Theory of Democracy for a Period of Transition between Capitalism & Socialism, in: Polity, 16, 4, 567–87.

Jan Meyer, *1990, Promotionsstipendiat, Institut für Politikwissenschaft, TU Darmstadt (meyer@pg.tu-darmstadt.de).

Zitationsvorschlag:

Meyer, Jan (2022): Rezension: John Stuart Mill – ein Sozialist? Über Helen McCabes Affirmation einer umstrittenen Selbstbezeichnung (Ethik und Gesellschaft 2/2022: Narrative der Sozialpolitik - Narrative der Sozialstaatskritik). Download unter: [https:// dx.doi.org/ 10.18156/ eug-2-2022-rez-9](https://dx.doi.org/10.18156/eug-2-2022-rez-9) (Zugriff am [Datum]).



ethikundgesellschaft
ökumenische zeitschrift für soziaethik

2/2022: Narrative der Sozialpolitik - Narrative der Sozialstaatskritik

Tanja Klenk

Narrative der Sozialstaatsreform erforschen.

Zum Stand und den Perspektiven der Narrativ-Analyse in der Sozialpolitikforschung

Johanna Kuhlmann

Vom Problem zur Lösung?

Narrative Konstruktionen des Wohlfahrtsstaats und ihre Dynamiken in der Bundesrepublik Deutschland

Christoph Butterwegge

Arme und Arbeitslose im Zerrspiegel der Massenmedien.

Narrative im Mediendiskurs über Hartz IV und Bürgergeld

Matthias Möhring-Hesse

Vom gewährleistenden Staat zum »Gewährleistungsstaat« – und (vielleicht) zurück.

Sozialpolitik über die Verantwortung des Staates für Gemeingüter

Stephanie Simon

Rechte Narrative sozialstaatlicher Forderungen im Kontext der Bekämpfung von Armut